

Waldgeschichte und Stadtentwicklung

Wechselseitiges Geben und Nehmen am Beispiel Münchens

Dirk Schmechel

Die Entwicklung einer Stadt und ihrer umliegenden Wälder sind meist eng miteinander verbunden. Stadtnahe Wälder sind ein Spiegelbild sich rasch ändernder Bedürfnisse der Stadtbevölkerung. Besondere historische Ereignisse lassen sich häufig an drastischen Veränderungen von Flächenausdehnung und Zustand des Waldes ablesen. Doch auch die Stadt und die in ihr lebenden Menschen werden vom Wald geprägt und stehen in einer oft engen Beziehung zu ihm. Am Beispiel der Stadt München soll diesen wechselseitigen Zusammenhängen nachgegangen werden.



Abbildung 1: München um 1642 auf einem Kupferstich von Matthäus Merian
Quelle: wikipedia

Am Anfang war der Wald... und der bestand in der Münchner Schotterebene nach der letzten Eiszeit überwiegend aus Laubbäumen. Die potenzielle natürliche Waldvegetation in der Schotterebene nördlich Münchens sind deutlich subkontinental geprägte Stieleichen-Mischwälder oder Stieleichen-Kiefernwälder. In der südlichen Schotterebene bildeten sich – bis auf die Isarauen – Buchenwälder mit Stieleichen und wohl eher einzeln beigemischten Fichten und Kiefern. In der Weite dieser nahezu völlig mit Wäldern bestockten Landschaft entstanden erste steinzeitliche Siedlungen, so z. B. im Bereich der heutigen Landeshauptstadt bereits um etwa 2000 vor Christus. Archäologische Funde, die in der Gegend des heutigen Laim, Pasing, Moosach und Sendling oder 2003 beim Bau des Kultusministeriums in der Salvatorstraße zu Tage kamen, belegen dies. Zur Römerzeit führte eine Heeres- und Handelsstraße von Salzburg nach Augsburg (Via Julia), die bei Grünwald die Isar überquerte, südlich am heutigen Stadtgebiet Münchens vorbei. Die Römerstraße von Wels nach Augsburg kreuzte die Isar bei Oberföhring, nördlich von München. Entlang dieser Straßen

entstanden im Umland Münchens größere Römerstädte, wie Gauting (lat.: Bratanium) oder Aying (Isunisca). Im 8. und 9. Jahrhundert wurden dann eine Vielzahl von Siedlungen (z. B. Pasing, Sendling, Feldmoching oder Harlaching) gegründet, die zu Vorläufern von Stadtteilen der späteren Stadt wurden.

Als Heinrich der Löwe 1158 die Salzstraße gewaltsam von Oberföhring in den Bereich der heutigen Museumsinsel verlegte, begann das Wachstum der Stadt München. Doch auch in den nächsten 150 Jahren kann das Eingreifen des Menschen in die Substanz der Wälder noch eher als ein »Knabbern« an den unendlichen Weiten der Wälder bezeichnet werden. Zwar dehnten sich die Rodungsinseln um die Siedlungen und die junge Stadt München mehr und mehr aus, doch erst ab circa 1300 begann die Stadt stärker zu wachsen (Abbildung 1).

Die Stadt frisst sich in den Wald

Bereits ab 1300 stieg der Holzbedarf immer stärker an. Holz wurde zum Bauen und Heizen benötigt und es war ein unverzichtbarer Rohstoff für die sich ständig weiter entwickelnden Handwerkszünfte und ersten Industriezweige.

Um die Stadtbevölkerung mit Nahrung zu versorgen, wurden dem Wald zudem immer mehr Flächen für die landwirtschaftliche Nutzung abgerungen und so rückten die stadtnahen Wälder verstärkt in den Fokus verschiedenster Interessen. Bei einer ab dem 17. Jahrhundert rasant wachsenden Stadtbevölkerung hatte das bald dramatische Auswirkungen auf Flächenausdehnung und Zustand des Waldes. Da es seinerzeit noch keine Regelungen und Limitierungen zur Rodung oder Holznutzung gab, erfolgten Eingriffe in den Wald zunächst völlig unregelt und planlos. Es kam jedoch nicht nur zu einem deutlichen Rückgang der Waldflächen, auch innerhalb des Waldes wurde menschliches Tun immer deutlicher sichtbar. Waldweide und Streunutzung beeinträchtigten besonders stark die stadtnahen Wälder. Weite Bereiche des heutigen Forstenrieder Parks, des Grünwalder und Perlacher Forstes oder des Höhenkirchener und Deisenhofener Forstes hatten sich bis circa 1700 zu sogenannten Forstwiesen entwickelt – mehr oder weniger waldfreie große Rodungsflächen, auf denen meist nur einzelne masttragende Laubbäume, vor allem Eichen, belassen wurden.

Die Samen dieser »Hutebäume« dienten den zur Mastzeit in den Wald eingetriebenen und dort gehüteten Schweinen, Kühen oder Schafen als Futterquelle. Eine aus dieser Zeit noch reliktdartig erhaltene ehemalige Forstwiese ist der Eichelgarten südlich von München (Abbildung 2), der heute neben seiner kulturhistorischen und naturschutzfachlichen Bedeutung auch große Beliebtheit als Ausflugsort hat.

Hofjagd und Beginn der geregelten Forstwirtschaft

Schon ab dem 16. Jahrhundert wirkte sich auch die Jagdleidenschaft der bayerischen Herzöge, Kurfürsten und Könige zunehmend auf den Wald aus. Die Tatsache, dass der Sitz des Königshauses München war, wurde dabei jedoch zu einem Glücksfall für die großen zusammenhängenden Waldgebiete im Umland. Zwar wurde eine Fülle von Jagdschlössern und Jagdeinrichtungen installiert und die Wilddichte nahm teilweise extreme Ausmaße an, aber die Wälder wurden Zug um Zug für die jagdliche Nutzung privilegiert und dadurch erhalten. In den herrschaftlichen Jagdgebieten waren landwirtschaftliche Nutzungen untersagt und unerlaubte Holznutzungen mit drakonischen Strafen geahndet. Im Westen, Süden und Südosten Münchens wurden ab dem Beginn des 18. Jahrhunderts große Waldbereiche als Hirschkparks eingezäunt. Im Forstenrieder Park (einst 6.000 ha) sind davon noch circa 2.000 ha übrig geblieben, die heute – als Wildpark forstlich bewirtschaftet – besonders der Erholungsnutzung dienen. Die Hofjagd war für den Wald – zumindest was die Erhaltung seiner Flächensubstanz anging – also sehr förderlich. Was jedoch seinen Zustand und die Baumartenzusammensetzung betraf, sprach der kurfürstliche Forstkommissär und Taxator Mathias Schilcher 1796 von einer »chronique scandaleuse«. Die Forste der Münchener Landschaft, so Schilcher, seien »... größtenteils zerrissen, aufgelöst und unbrauchbar gemacht, ein Viertel der Fläche allein mit Forstwiesen als waldfrei gemacht«.



Foto: A. Birkenholz

Abbildung 2: Der Eichelgarten südlich von München

Die Traubeneiche – Baum des Jahres 2014



Foto: Nikanos, wikipedia.de

Die Traubeneiche zählt zu den wertvollsten Holzarten in unseren Wäldern. Zusammen mit ihrer Schwester, der Stieleiche, ist sie in Mitteleuropa ein weit verbreiteter Wald- und Feldbaum. Sie ist aber auch in Parks und Grünanlagen unserer Städte zu finden. Im Oktober letzten Jahres wurde die Traubeneiche zum Baum des Jahres 2014 gewählt.

Eichen erreichen Baumhöhen bis zu 40 m und bilden in einem Alter von 140 bis 180 Jahren die in der Holzindustrie so hoch geschätzten, wertvollen Furnierstämme. Besonders berühmt und für die Forstwirtschaft von großer Bedeutung sind die Eichen des Spessarts.

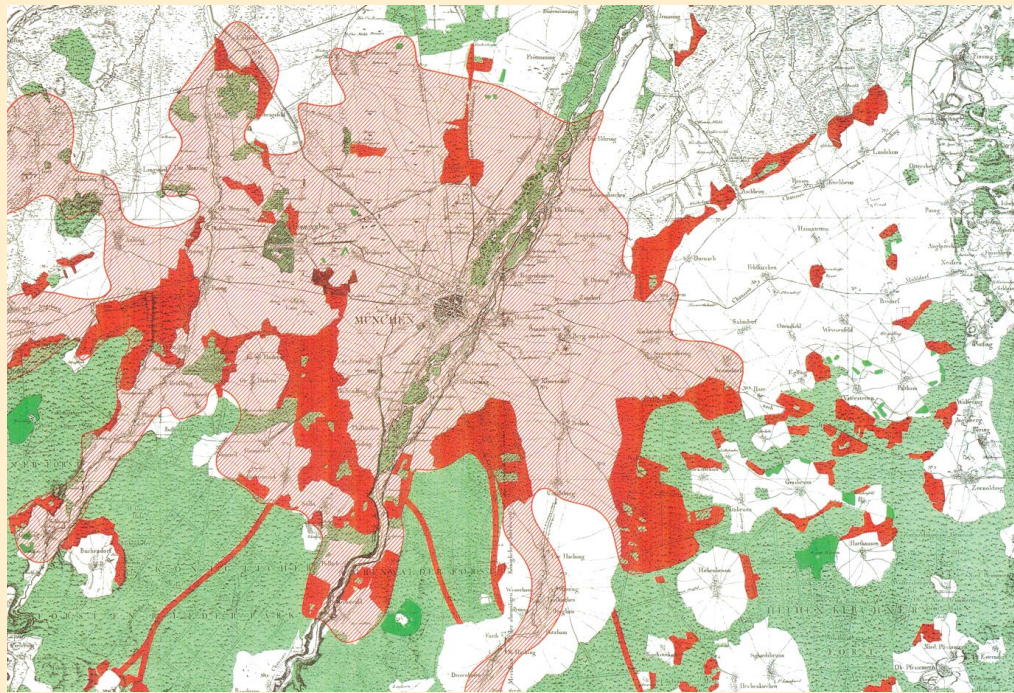
Um die Bestände zu verjüngen, wird nach Mastjahren das Kronendach durch die Entnahme alter Eichen stark gelockert, es verbleibt ein Altholzschirm mit wenigen Biotop- und Samenbäumen. Eichen sollten immer mit einem Nebenbestand aus z. B. Linde oder Hainbuche aufwachsen. Dies fördert nicht nur die Holzqualität der Eichen, sondern hat auch viele ökologische Vorteile.

Dank ihres tief reichenden Wurzelwerks sind Eichen besonders sturmfest und gegen längere Trockenphasen gut gerüstet. Diese Eigenschaft macht sie auch besonders interessant als Baumart im Klimawandel.

Eine herausragende ökologische Bedeutung haben die Eichenwaldgesellschaften. Allein 179 Arten von Großschmetterlingen und sogar 900 holzbesiedelnden Käferarten finden hier einen Lebensraum.

red

Nach Vermessung und ersten Forsteinrichtungsplanungen begann ab 1800 die planmäßige und – zumindest bezüglich der Holzeinschläge – nachhaltige Forstwirtschaft. Schwerpunkt war dabei die Aufforstung der großen Kahlfelder. Nach gravierenden Misserfolgen mit Buchen- und Eichenkulturen, die den auf der Schotterebene zum Teil extremen Spätfrösten zum Opfer fielen, entdeckte man die Fichte als robuste, schnellwachsene und ertragreiche Baumart. In der Folgezeit entstanden die bekannten, von der Fichte dominierten großen Nadelwälder um München.



■ Grün: Waldflächen, wie sie auch heute noch weitgehend bestehen
■ Dunkelrot: Wälder, die von 1812 bis 1973 gerodet wurden (etwa 10.000 ha)
■ Hellrot: Siedlungsfläche Münchens (Stand 1973)
 Quelle: Bayerische Forstverwaltung (Blatt Dachau, Nachbildung des Originalblattes von 1812; Herausgeber: Topografische Zweigstelle des Bayerischen Landesvermessungsamtes)

Abbildung 3: Karte der Waldflächen- und Siedlungsentwicklung in und um München von 1812 bis 1973

Die Stadtbevölkerung explodiert

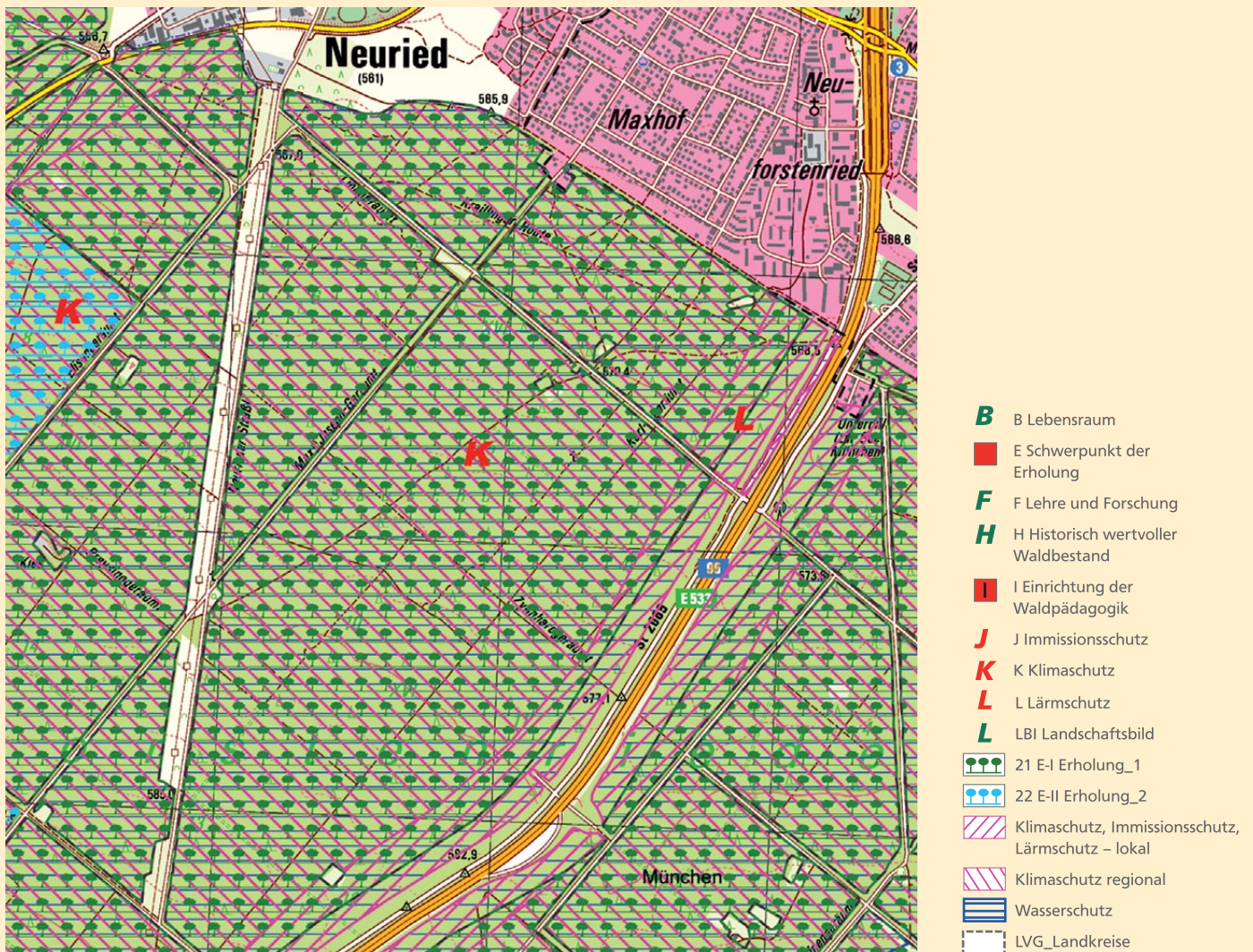
Um 1800 lebten bereits etwa 40.000 Menschen in der Stadt München, doch mit Beginn der Industrialisierung begann die Einwohnerzahl exponentiell zu steigen und um 1950 überschritt sie die Millionengrenze. Die Waldfläche wurde erneut massiv in Anspruch genommen und große Waldbereiche mussten für Siedlungsflächen weichen. Abbildung 3 zeigt die Entwicklung der Wald- und Siedlungsflächen von 1812 bis 1973.

Waldfunktionen und städtische Lebensqualität

Bestrebungen zum Schutz und zum Erhalt der Waldfläche werden ab Mitte des 20. Jahrhunderts intensiver. Das 1974 in Kraft getretene Waldgesetz für Bayern schreibt fest, dass die Waldfläche zu erhalten und erforderlichenfalls zu mehr ist (Art. 1, Abs. 2, Nr. 1) und dass die Schutzfähigkeit, Gesundheit und Leistungsfähigkeit des Waldes dauerhaft zu sichern und zu stärken ist (Art. 1, Abs. 2, Nr. 3). Außerdem legt das Gesetz für Flächen mit bestimmten Waldfunktionen Rodungs- und Kahlhiebsverbote, bzw. Erlaubnisvorbehalte fest. Die im Waldgesetz verankerten Waldfunktionspläne präzisieren diese Flächen und stellen die Wohlfahrtswirkungen des Waldes erstmals auch kartenmäßig dar. Schließlich entstanden in den 1980er Jahren für den Ballungsraum München Bannwaldverordnungen, die den Schutz des Waldes vor weiteren Flächenverlusten ergänzen und verstärken. Für die stadtnahen Wälder im Münchener Umland ist es insbesondere die Bedeutung

für den Wasser-, Klima- und Lärmschutz sowie die Erholungsfunktion, die sie für die Stadtbevölkerung so wertvoll machen (Abbildung 4). Die großen zusammenhängenden, südwestlich bis südöstlich direkt an die Stadt München angrenzenden Wälder sind dabei auch ein Musterbeispiel dafür, wie die kostenlosen (!) Ökosystemdienstleistungen des Waldes bereits früh bei der Stadtplanung beachtet wurden: In Hauptwindrichtung der Stadt vorgelagert, hat dieser Wald herausragende Auswirkungen auf das Stadtklima und liefert als »grüne Lunge« kühlere und von Feinstäuben gefilterte Frischluft. Das funktioniert in München jedoch vor allem deshalb so gut, weil isarbegleitende Auwälder und Grünzüge, die zum Teil großflächig ins Stadtgebiet hineinreichen und mit den Park- und Waldflächen des Englischen Gartens durch die ganze Stadt hindurch verlängert werden, diese Frischluft aufnehmen und weiterleiten.

Um Ökosystemdienstleistungen dauerhaft erfüllen zu können, erfahren Wälder mit besonderen Funktionen eine auf diese Funktionen abgestimmte Bewirtschaftung. Beispielsweise werden im Staatswald gemäß der Forsteinrichtungsrichtlinie der Bayerischen Staatsforsten bei besonderer Bedeutung für den Wasserschutz, laubholzreiche Mischbestände mit hoher Durchwurzelungsintensität begründet, stufig aufgebaute Bestände erzogen, Rohhumusaufgaben und Humusschwund durch Verzicht auf Kahlhiebs vermieden und Insektizid-Einsätze untersagt.



Bei besonderer Bedeutung für die Erholung sollen der landschaftliche Reiz durch gebuchtete Waldsäume erhöht, Durchblicke mit Tiefen- und Kulissenwirkung geschaffen oder historische Bewirtschaftungsformen erhalten werden. Um andere Waldfunktionen zu sichern, wie z. B. die Klimaschutzfunktion, genügt es bereits, standortgemäße Mischbestände mit einer möglichst guten vertikalen Strukturierung zur Erhöhung der Filterwirkung, zu erhalten.

Der Wald hat heute also nach Jahrhunderten, die stark von Flächenverlusten zugunsten der Stadtentwicklung geprägt waren, eine Fülle von Wohlfahrtswirkungen für die Stadt und ihre Bevölkerung. Stadtnahe Wälder verbessern die Lebensqualität der Menschen, die in der Stadt leben und verdienen daher besondere Aufmerksamkeit. Durch nachhaltig zukunftsfähige Bewirtschaftung müssen diese Wälder geschützt und erhalten werden.

Abbildung 4: Ausschnitt aus der Waldfunktionskarte für die Stadt und den Landkreis München, im Bereich Fürstenried-Maxhof (Stadt München) und der Gemeinde Neuried. Quelle: LWF

Literatur

Bauer et al. (1988): »Weltstadt München – meine Heimat«. Olympia-Turm-Verlag, 164 S.

Bayerische Staatsforsten (2011): Forsteinrichtungsrichtlinie (FER); Arbeitsanweisung 012 – »Forsteinrichtung auf Grundlage der Waldfunktionspläne«

Käppner, J.; Görl, W.; Mayer, C. (2008): München – Die Geschichte der Stadt. Süddeutsche Zeitung Edition

Volland, J.; Seerieder, W.; Schmechel, D.; Mania, A. (2012): Der Forstenrieder Park – Von der Jagdlandschaft zum Erholungsgebiet. München Verlag, 144 S.

Dirk Schmechel leitet die Abteilung »Wissenstransfer, Öffentlichkeitsarbeit, Waldpädagogik« der Bayerischen Landesanstalt für Wald und Forstwirtschaft. Dirk.Schmechel@lwf.bayern.de